

Opfernde Kreuzesliebe.

Seitdem man Erdenjahre zählt, hat die Menschheit noch keine Zeit erlebt, so groß und gewaltig, so furchtbar und entscheidungsschwer wie die gegenwärtige. Deutschland und Österreich, von rachsüchtigen, neidischen, raubgierigen Feinden umringt, die sie mit Not und Verberb bedrohen, haben sich in felsenfester Treue die Hände gereicht zu gemeinsamem Sieg oder Untergang. So sind sie hinausgezogen, die Millionen von Vätern, Söhnen, Brüdern und Freunden, die blizende Wehr in tapferer Hand, unerschütterliches Vertrauen im glaubensfrommen Herzen. Großes haben sie bereits geleistet, die Schirmer unseres Landes, unseres Rechtes und unserer Größe; Heldentaten über Heldentaten haben sie verrichtet, und nie wird der Sang verklingen von deutscher Krieger Tapferkeit.

Aber noch ein anderes Heldentum wird durch den welterschütternden Völkerrkrieg auf den Plan gerufen, ein Heldentum, still und verschwiegen, doch nicht minder groß als das Heldentum des zur Schlacht stürmenden Kriegers. Unsagbar ist ja all der Jammer, all die Not, die durch den Krieg über das gesamte Volk und über jeden einzelnen hereinbricht. Was an leiblicher Qual, an seelischer Folter nur erdacht werden kann, bildet das grause Gefolge des entsetzlichen Völkerringens: gräßliche Wunden und Verstümmelungen, schaurige Massengräber, gewaltsames Zerreißen der teuersten, heiligsten Bande, Angst, Sorge, Not und unersehbare Verluste. Und all das soll das arme, schwache Menschenherz überwinden, es soll die über schwere Last tragen und nicht zusammenbrechen!

Was haben doch die Weisen der Welt gesonnen und nachgedacht, um den Schleier von dem unheimlichen Geheimnis des Leides zu heben! Wie haben sie an diesem dunkelsten Rätsel des Daseins herumgezerrt, um eine Lösung zu finden! Und wo fände sich ein Menschenkind, das nicht zusammengequält wäre beim Herannahen dieser gespenstischen Macht und gefragt hätte: Was willst du mir? warum gerade zu mir? warum gerade das?

Alles, was an Widerstandskraft in unserm Wesen zu finden ist, hat man aufgerufen, um die unholde Gewalt des Leides zu überwinden und zu bannen: stumpe Ergebung in das Unvermeidliche, gleich dem Tier: doch sie ist nur Schwäche und völliger Zusammenbruch; Stolz auf Männer-

würde: aber er knickt und wird zermürbt von der Dauer und Festigkeit der Schmerzen; zornigen Trotz, der sich aufreht gegen das feindliche Geschick: allein er trifft nicht das Leid, er rüttelt und rast nur im Innern des Gequälten. Man versuchte es, sich mit Blenden klügelnd über das Leid hinwegzutäuschen, man mühte sich vergeblich, die Augen vor dem Schauer der Wirklichkeit zu verschließen. Man hämmerte an sich herum, um sich gefühlshart zu schmieben, und entmenschte sich nur; man war erfinderisch, den Schmerz durch tändelnde Zerstreuungen zu betäuben, und betrog sich nur. All das mochte manche Pein erleichtern, über geringere Leiden hinweghelfen; dem großen Leid, dem Leid selbst gegenüber versagte es vollständig. Nie noch gelang, nie je wird es gelingen, das Leid in selbstischer Meisterung zu bändigen. Bei all diesen Versuchen muß der Mensch sich selbst zerreißen, den gesunden Teil seines Seins für den Kranken einsetzen — aber jede innere Zerrissenheit ist selbst wieder Leid, ist Friedlosigkeit und aufreibender, kraftverzehrender Kampf.

Und immer noch bleibt die qualvolle Frage: Woher? Warum? Wozu?

Das Woher zwar kennen wir zur Not. Es ist die eiserne Notwendigkeit, der wir gegenüberstehen. Ehemals nannte man sie das eiserne Schicksal; jetzt fassen wir sie näher. Sie ist die morsche Gebrechlichkeit unseres Leibes, die enge Begrenztheit unseres Geistes, die auf ihren eigenen Vorteil bedachte und auf unser Glück neidische Umwelt, das erbarmungslose Schaffen und Walten der Naturkräfte. Aber was nützt es uns, das zu wissen, mit dem Finger auf den Doldh hindeuten zu können, der gegen uns gezückt ist? Werden wir uns dadurch nicht erst recht unserer Hilflosigkeit, unserer elenden Lage bewußt?

Warum nur diese Unsummen von Leid in dem wirren Getriebe der Welt? Hat denn das Leid überhaupt einen Sinn? Wenn die Welt sich aus einfachsten, formlosen Urteilchen entwickelt hat zu der überwältigenden, kunstvollen Gestaltung, aus der uns überall Zweckmäßigkeit, Ordnung, quellende Kraft, frohlockender Aufstieg zur Vollenbung entgegenleuchtet, warum dann dieser störende schrille Mißklang, diese Sinnlosigkeit inmitten all des Tiefsinnes des Weltgeschehens, warum dieser Abstieg zum Verderb gerade des edelsten aller irdischen Wesen? Noch nie hat ein Weltweise eine Antwort auf diese Frage gefunden.

Und dennoch muß alles, was wir Kummer und Leid, was wir Schmerz, Pein, Qual, Elend, Jammer und Not nennen, einen Wert haben; denn alles, was sonst ist, ist Träger kostbaren Wertes. Sollte das Leid allein eine Ausnahme bilden? Ist es vielleicht doch, so unheimlich es an uns

herantritt, eine segnende Macht von großem Inhalt und tiefer Bedeutung? Gewiß, der Schmerz mahnt und warnt, wo irgend eine Gefahr droht; er straft mit unerbittlicher Folgestrenge die Ausschreitungen des Menschen; er ruft auf wie ein Notzeichen zu Widerstand und Abwehr, fordert Tatkraft und Tragkraft auf zu äußersten Leistungen, wodurch der einzelne innerlich wächst und andern zum ermutigenden Vorbild wird: das alles liegt im Schmerz und legt einen mildernden Schleier um seine herbe Schreckgestalt. Aber er warnt nicht nur, sondern er quält auch dann, und zwar gerade dann am grausamsten, wenn keine Hilfe mehr möglich ist; er straft, doch meist erst dann, wenn keine Besserung mehr möglich, und trifft mit seinen Schlägen nur zu oft die Schuldlosen; er fordert Tatkraft und Widerstand auf zur Bewährung, allein er tut das nicht als Freund, sondern als Feind, der nur zu oft aus dem Hinterhalt mit Übermacht hervorbricht und den schwachen Menschen überwältigt und zum vollen inneren Zusammenbruch bringt; er hat uns manches leuchtende Vorbild geschenkt, an dem sich künftige Geschlechter aufrichten können, jedoch die meisten überfällt er heimtückisch und verborgen, und nie wird einer Menschenseele kund werden, was diese alle Hartes und Bitteres erduldet haben. — Des Menschen Gehirn mag sich abmühen, es findet des Rätsels Lösung nicht.

Wir alle, die wir aus dem Leidensbecher getrunken haben, verstehen es, wenn ein Dichter im Namen der gequälten Menschheit ausruft: „Niemaß geboren zu sein, ist weitaus das Beste“; wenn selbst der größten Dulder einer im Übermaß seiner Schmerzen dem Tage seiner Geburt fluchte: „Untergehe der Tag, an dem ich geboren, und die Nacht, in der man sprach: Ein Mensch ist empfangen!“ (Joh 3, 3.) Ungezählte haben diesen wilden Aufschrei im eigenen leidbedrängten Herzen vernommen.

Aber es wandelte einst einer unter den Menschen, der das Leid mit ganz andern Augen betrachtete. Selbst ein Menschenkind, teilte er des Lebens Bitternis mit seinen Brüdern; ja es ist überhaupt noch nie einer der Sterblichen so tief hineingeraten in Jammer und Not wie gerade dieser eine. Er hat an dem Leidensbecher nicht bloß genippt, er hat ihn geleert bis zur letzten Reige. Und nicht ist er darüber zusammengebrochen; wohl hat seine Seele gezittert und seine Glieder haben gebebt vor all der Herbigkeit und Entseßlichkeit dessen, was über ihn kommen sollte; aber er wankte nicht, er blieb stark und ungebeugt und steht nun da im Angesicht der ganzen Welt als der eine Große, der das Leid für sich und alle Menschen überwunden hat, ein Sieger in Blut und Wunden!

„Selbst schleppte er sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die man Schädelstätte, hebräisch aber Golgatha, nennt. Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere, rechts und links, in der Mitte Jesum“ (Jo 19, 17), so berichtet uns sein Jünger, der einzige, der als Augenzeuge in jenen äußersten Stunden seinem Meister nahe war.

Er hat die Leiden nicht gesucht, man hat ihn hineingestoßen; aber mit freier Seele hat er das Kreuz und was es barg, Schmerzen, Schmach und Tod, auf sich genommen.

Wie durch ein finsternes Verhängnis war alles, was den Namen Leid trägt, über ihn hereingestürzt: was den Leib nur irgend schmerzen, was die Seele ängstigen und bekümmern, was Liebe, Ehre und Ansehen nur irgendwie kränken kann. So steht er da, inmitten der Zeiten, als der Mann der Schmerzen (Jf 53, 3), er, der Erstgeborne aller Geschöpfe (Kol 1, 15), gedemütigt und getreten in die Niedrigkeit eines Wurmes, nicht Mensch mehr, sondern Leutespott, ein Auswürfling in der Meinung des Volkes (Ps 21, 7). Aber er bricht nicht zusammen wie der Sprecher des Heidentums, er flucht nicht dem Tage seiner Geburt wie der Dulder Job, um sich erst langsam zum Verständnis des Leidens zu läutern; er geht dem Leid entgegen, er nimmt es hin, wie man etwas Selbstverständliches, etwas längst Bekanntes, etwas Liebes und Teures empfängt, und für alle Zeiten gehören sie zusammen: Jesus und sein Kreuz.

Für Jesus waren alle Fragen gelöst, über die die Weisen der Welt sich vergeblich ihre Köpfe zerbrechen. Sein Blick reichte tief, tief bis auf den Grund aller Dinge. Dort schaute er hinein in die verborgensten Geheimnisse einer ewigen, einer ewig weisen, ewig liebenden Vorsehung; kein Fadeneinschlag entging ihm in dem millionenfachen Gewebe göttlicher Weisheit. Anbetend staunte er dieses allsehende Auge der ewigen Liebe an, dem auch das Los eines einzigen Sperlings nicht verborgen ist im ganzen ungeheuren Werden, Wachsen und Vergehen der Schöpfung, dem auch das Härchen auf des Menschen Haupte nicht entgeht (Mt 10, 29—31). Voll Bewunderung, Dank und Liebe ruft es in seinem Herzen: „Deine Vorsehung, Vater, leitet alles“ (Weish 14, 3). Darum fragt er nicht lange nach dem Woher des Leidens; für ihn ist es nicht die Gebrechlichkeit des Menschengebildes, die lieblose, neidische Mitwelt, das starre Wallen des Naturgesetzes, sondern über allem die ewige Vorsehung des himmlischen Vaters, die auch dann, wenn sie Leiden schickt, nicht Steine gibt statt Brot, nicht Schlangen statt ersprießlicher Speise (Mt 7, 9). Deshalb

nahm er auch das Bittere demütig, dankbar an, wohl wissend, daß es gut ist, weil es von der Hand des gütigen Vaters kam.

Für Jesus wäre dieses eine Erkennen schon genug gewesen, da er nie seinen eigenen Willen suchte, sondern nur den Willen seines Vaters, der ihn gesandt hatte (Jo 5, 30). Wir Menschen hingegen fügen uns nur schwer in den höheren Willen, wenn er uns Hartes, Schmerzliches auferlegt. Bei den ungezählten Wohltaten, die Gott uns erweist, kommt es uns kaum einmal in den Sinn, nach dem Warum zu fragen. Es scheint uns selbstverständlich, und selbst der verworfene Mensch, der tagtäglich Gottes Hoheit in schwerer Weise beleidigt, nimmt seine Gaben hin, als wären sie ein unbestreitbarer Anspruch, ein klagbares Recht. Wenn dann das geringste Leid über uns hereinbricht, dann genügt es uns nicht zu wissen, daß Gott es uns aus verborgenen, aber sicher liebevollen Absichten geschickt hat, wir fragen dann ungestüm nach dem Warum und fordern gleichsam Gottes Vorsehung vor unsern Richterstuhl. — Jesus hatte nie nach diesem Warum gefragt; aber er wußte wohl, warum ihm der blutige Gang des Lebens vorgezeichnet war.

„Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben hinzugeben zur Erlösung für viele“ (Mt 20, 28; Mt 10, 45). Sein Vater im Himmel ist nicht nur die allweise und liebevolle Vorsehung, er ist auch die unendliche Hoheit voll unnahbarer Erhabenheit und Herrlichkeit, er ist die unantastbare Heiligkeit und die unbeugsame, unberückbare Gerechtigkeit. Aus freier Liebe hatte Gott den Menschen ins Dasein gerufen und in überschwenglicher Güte mit allem gesegnet, was nur ein Menschenherz erfreuen und beglücken kann. Doch der Mensch war undankbar gegen seinen größten Wohltäter, verächtlich setzte er seinen Willen gegen den unendlichen Willen Gottes und lehnte sich auf, er, das Nichts, der geborne Diener gegen den Urquell alles Seins, gegen die allerhöchste Herrschaft Gottes. Die Sünde war geschehen, die ewige Ordnung gestört — und damit auch jeder Anspruch auf das Glück verloren. Das Verbrechen heischte Sühne und Strafe, und so ist das Leid in die Welt getreten und zum schmerzlichen Lebensanteil eines jeden Menschen geworden.

Das ist die Lösung der Frage nach dem Warum des Leidens, das bereits in die Geschichte des Alten Bundes die schwarzen Schatten einzeichnete, das erst in Christus uns in seiner vollen und tiefen Bedeutung kund geworden ist. Das Leiden ist die sühnende Kraft in der Schöpfung, es ist das reinigende Feuer, das alles Schlechte vertilgt, es ist das schwere Gewicht, das auf der Wage der Weltordnung das Gleichgewicht herstellt.

Weil gesündigt wurde, deshalb kam das Leiden, weil die Sünde ist, muß auch das Leiden sein. In eindringlichen Warnungen hat Christus diesen unlöslichen Zusammenhang von Sünde und Leiden uns eingeschärft.

Damit scheint das Leidensrätsel völlig gelöst zu sein, und Kreuz und Leid müßte uns lieb sein wie der heilige Wille der Vorsehung, lieb sein wie die unverletzliche Gerechtigkeit. Wir alle müssen unsern Anteil an Leiden hinnehmen, weil wir alle an dem Fluche einer Familienschuld zu tragen haben, weil niemand unter uns ist, der, ohne innerlich zu erröten, fragen könnte: Wer von euch kann mich einer Schuld zeihen? (Jo 8, 40.) Müssen wir nicht vielmehr sagen: „Wir empfangen, was unsere Taten verdienen, dieser aber hat nichts Übles getan“ (Mt 23, 41). Doch auch er, der Sündenlose, mußte leiden, ja die ganze Wucht des Leidens brach über ihn herein, und er selbst sagt es uns, daß es eine Notwendigkeit für ihn war, zu leiden. Und auch in dieser Welt, soweit wir sehen können, ist Leid und Schuld nur allzusehr in einem schreienden Mißverhältnis. Gott läßt seine Sonne scheinen und regnen über Gute und Böse; aber die Leiden scheint er mehr über die Guten zu verhängen als über die Schlechten. Oder ist es nicht die bitterste Erfahrung der Menschengeschichte, daß der Gerechte leidet, indes der Übeltäter in Wonne schwelgt?

Die Leidensfrage bleibt somit noch ungelöst, wenn nicht ein anderer Wert, ein höherer Zweck im Leiden liegt. Und gerade über dieses Wozu hat Christus erst, und er allein in voller Klarheit und Bestimmtheit, uns Aufschluß gegeben. Er hat damit das Leidensrätsel erst vollends gedeutet und dem Leiden seine letzte Herbigkeit benommen. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“ (Jo 3, 17). Das Leiden führt nicht bloß die Schuld, sondern es führt empor zu lichten Höhen, hin zu dem glänzend herrlichen Ziel, nach dem alles Sehnen und Hoffen der Menschen ausschaut und das sie zusammenfaßt in einem Worte, dem Inbegriff jeden Glückes, in dem Worte Seligkeit. „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden: damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Jo 3, 14—15). Damit uns die Pforten zu diesem strahlenden Glücke geöffnet werden, mußte er am Kreuze verbluten. Erlöser sein, das heißt Gottes Sohn sein, das heißt Menschensohn sein, höchste Seligkeit und bitterstes Leid sind darin aufs engste verschlungen. Wahrhaftig, Christus mußte leiden! — Und das gleiche gilt für uns. „Der Jünger ist nicht

über dem Meister, noch der Knecht über seinem Herrn" (Mt 10, 24). Mögen wir im Leben auch Böses empfangen, wir werden getröstet werden (Lk 16, 25).

Freilich müssen wir zu diesem Glücke erst heranwachsen, und eben das, was uns schmerzlich ist, fördert das Wachstum und Gedeihen. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wofern es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht" (Jo 12, 24). Gerade weil das Leiden wehe thut, hat es eine seelenreinigende und lebensmehrende Kraft; gerade weil es die Eigenliebe trifft, zerstört es die Schädlinge, die uns im eigenen Mark bedrohen; gerade weil es uns widerstrebt, ruft es unsere ganze innere Kraft auf, weitet die Seele und festigt unser Wachstum. „Wir rühmen uns auch der Trübsale, wissend, daß die Trübsal Geduld wirke, die Geduld Bewährung, die Bewährung Hoffnung" (Röm 5, 3 4). So reifen wir heran für die glückliche Stunde, in der „alle Tränen versiegen, in der es keinen Tod mehr geben wird noch Trauer oder Klage oder Leid; denn das erste ist vergangen" (Offb 21, 4). Hienieden gilt noch das Gesetz für uns: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und trage sein Kreuz täglich und folge mir nach" (Lk 9, 23); dann aber wird es auch von uns heißen: „Das sind die, welche gekommen sind aus großer Drangsal; und sie haben ihre Gewande gewaschen und hellweiß gemacht in dem Blute des Lammes" (Offb 7, 14).

Jetzt freilich säen wir noch unter Tränen, und wahrlich, die Tränensaat ist eine ungeheure. Bitterer Trennungsschmerz, bange Sorgen um das Wohl der Liebsten, qualvolle Wunden, gräßliche Verstümmelungen, Trauer und Totenklagen, Sorge und Noth daheim, große Verluste, Zusammenbruch des Familienglücks — das bedeutet der Krieg für viele Tausende. Es ist wohl ein erhebender und stärkender Gedanke, daß alles das erduldet wird zu unsers theuren Vaterlandes Schirm und Größe; doch die Wunde brennt nicht desto minder, und der Kummer nagt deshalb nicht weniger an der Seele. Fliehen wir da zu dem, der alles Kreuz geheiligt hat mit unermesslichem Gottessegne! Nehmen wir es wie er in tiefster Anbetung der unerforschlichen Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung und williger Ergebung in den Willen unsers Schöpfers! Tragen wir es aus Liebe zur Gerechtigkeit, um unsere Schuld zu tilgen und uns zu läutern! Harren wir aus in unerschütterlicher Hoffnung und in dem seligen Bewußtsein, daß wir so innerlich stark werden und heranreifen zum Vollalter Christi und zur Freudenernte der Ewigkeit!